Der Haidegeist.

Es war ein junger Mensch, der hieß Lajosch. Er saß dort, wo die Felder eines ungarischen Haidedorfes aufhörten und die Haide anfing, auf einem Steine und hatte nichts an als ein Paar weite, unten ausgefranste Leinwandhosen und ein weites Leinwandhemd mit einem Gürtel, dazu einen alten schmutzigen Filzhut auf dem pechschwarzen Zottelhaar. So gingen die Leute in dem Haidedorfe alle. Er that nichts, als daß er mit seinen schwarzen träumerischen Augen auf die Haide hinaus sah, auf welcher der Nachmittag lag; und wie weit konnte er sehen! — bis dahin, wo der Himmel und das Graugrün der glatten Ebene sich berührten. Es waren gewiß viele Meilen bis dahin. Der Himmel war wie ein blaues Meer, und die Haide wie ein grünes, am Himmel war nichts zu sehen, und auf der Haide auch nichts. Und eben weil nichts zu sehen war, träumte Lajosch so gedankenlos vor sich hin; seine Seele war das dritte Meer auf dem nichts zu sehen war.

Endlich war es ihm doch einen Augenblick, als sähe er etwas, nämlich kleine hellere und dunklere Punkte, die sich bewegten — weit, weit fort in dem Grünen; und nun dachte Lajosch auch etwas: er dachte, daß es die Pferde eines Tschikosch seien, vielleicht des Tschikosch Sador Pal, den er kannte. Ein Tschikosch ist nämlich ein Pferdehirt in der Haide.

Mit einem Male — er wußte nicht wie es kam — stand Lajosch auf und ging auf die Haide.

Die Ziesel fuhren vor seinen Schritten in ihre Löcher; ein paar Raubvögel kreisten über ihm. Er schritt durch das kurze Gras, durch Wolfsmilcharten und Haideblumen, welche die Nachmittagssonne sengte, und dachte, er müßte den Pferden allmählich näher kommen; aber dem war nicht so, und das ärgerte ihn. Er ging desto schneller. Als der Tag sich neigte und die Sonne wie ein Ball von glühendem Eisen in röthlichen Dunst versank, blickte er sich um: das Haidedorf war nicht zu sehen.

Lajosch fürchtete sich weder vor der Einsamkeit noch vor dem Schlafen unter

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202008251439-0